

Gott im Milieu. Wie Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen.



Heinzpeter Hempelmann
 € 14,99, 192 S.
 Gießen 2012,
 Brunnen-Verlag

ISBN 978-3-7655-1536-1

Soziokulturelle Milieus und Kirche. Lebensstile – Sozialstrukturen – kirchliche Angebote.



Petra-Angela Ahrens & Gerhard Wegner
 € 29,90, 206 S.
 Stuttgart 2013
 Kohlhammer

ISBN 978-3-1702-2153-6

Milieustudien des Sinus-Instituts erfreuen sich in den Kirchen schon seit einiger Zeit einer erstaunlichen Beliebtheit. Für die katholische Kirche hat das Sinus-Institut bereits mehrere Studien durchgeführt. Nun wurden auch erste Ergebnisse einer von der Badischen und Württembergischen Kirche in Auftrag gegebenen Sinus-Studie „Evangelisch in Baden-Württemberg“ Ende 2012 vorgestellt. Es folgte eine Studie zur Jugendarbeit in den beiden Landeskirchen im März 2013.

Das Buch von Heinzpeter Hempelmann „Gott im Milieu. Wie Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen“, will vorbereitend und begleitend zur Sinus-Studie der Landeskirchen in Württemberg und Baden das Milieu-Modell in der missionarisch-kirchlichen Arbeit etablieren und weiter verbreiten. Für Hempelmann ist das Sinus-Milieu-Modell eine „geniale Sehhilfe“ (S. 11), die „eine erhebliche Hilfe“ sein kann, „Maßnahmen der Kirchenbindung für Menschen in verschiedenen Milieus zu formu-

lieren“ (S.84). Aus missionstheologischer Perspektive könne sie jene Aufgaben bewältigen, die „man früher nur von fremden Ländern und Kulturen kannte“ (ebd.). Bekanntlich ging es damals um die Missionierung beziehungsweise Kolonialisierung von Heiden und eine ähnliche gegenwärtige Herausforderung könne evangelischen Kirchen nicht gleichgültig sein, nämlich dass zahlreiche sog. ‚treue Kirchenferne‘ in Distanz „zu gelebtem Glauben und Gemeinschaft von Christen ihr Leben führen“ (S.84f.), in „a-christliche Milieus“, die „kaum intensivere Berührungen mit dem Evangelium gehabt haben“ (S.86). Gelingen werde die Missionierung nun mit dem „einzigartige(n) Ansatz zur Zielgruppenoptimierung“, der vom Sinus-Milieu-Modell zur Verfügung gestellt werde (S.32).

An dieser Situationsdiagnose des Theologen Hempelmann und seiner daraus abgeleiteten Zielsetzung orientiert sich der Aufbau des gesamten Buches. Zunächst wird auf wenigen Seiten etwas zur Entwicklung der Milieuforschung gesagt (S.23–29): Das ‚klassische Schichten- und Klassenmodell‘ sei, so der Autor, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ‚zerstört‘ worden. Über Prozesse der Diversifizierung ist nun eine ‚unübersichtliche Landschaft‘ von Orientierungen und Gruppen entstanden, wobei das Streben nach Selbstverwirklichung und die Auflösung traditioneller Bindungen dominiere. Um die Mittelpunktstellung des Individuums im gesellschaftlichen Leben zu erfassen wurden nun soziologische Theorien der Individualisierung entwickelt, doch Hempelmann fragt hier zurück: „Besteht unsere Gesellschaft wirklich aus 82 Mio. Individuen?“ (S.26) – Abgesehen davon, dass nicht nur psychologisch/soziologisch, sondern auch theologisch stets von Individuen auszugehen ist (notfalls auch von 82 Mio.), würden selbst Erstsemester eines soziologischen Proseminars den Unterschied zwischen Individuum und Individualisierung aus der einschlägigen Fachliteratur korrekt exzerpieren.

Liest man den Soziologen Ulrich Beck, auf den sich Hempelmann bezieht, richtig, dann wird in der sog. ‚reflexiven Moderne‘ die Individualisierung als ein gesellschaftliches Handlungsregulativ institutionalisiert. An die Stelle industriegesellschaftlicher Lebensformen (wie Klasse, Schicht, einheitliche Geschlechter- und Familienverhältnisse, lebenslange Berufe) treten im 21. Jahrhundert solche, in denen die Individuen ihre Biografie selbst herstellen können – aber auch gestalten müssen. Keineswegs also fällt die Gesellschaft durch unvorhersehbar-beliebiges Verhalten von einsam-vereinzelten Individuen nun auseinander. Der gesellschaftliche Zusammenhalt vollzieht sich vielmehr mit anderen

Regeln und unter einem anderen Modus. Vor allem: Die Konstitution der sozialen Ordnung wird auch in die Mitwirkung des Individuums gestellt und ihm nicht mehr von dominanten gesellschaftlichen Institutionen vorgegeben.

Der Kenntnisnahme dieser sozialwissenschaftlich-empirischen Einsichten entzieht sich Hempelmann konsequent. Er scheint vielmehr auf der Suche nach einer für ‚sozialwissenschaftlich‘ gehaltenen Sichtweise, die es erlaubt, ein ‚Gesellschaftsbild des (religiösen) Ganzen‘ anzunehmen, welches soziale Prozesse und Strukturen durchwirkt und trägt. Die Milieutheorie scheint ihm hier hilfreich zu sein, da ihr zufolge ‚Gesellschaft‘ zumindest noch aus unterschiedlichen Milieus und Submilieus besteht, also ‚nur‘ in Milieus und nicht zur Gänze in vereinzelte Individuen „zerfällt“ (S.28). Ja es scheint, dass in dieser – von schlichter Sozialromantik getragenen – ‚Ansicht von der Realität‘ auch die Hoffnung mitschwingt, es ließe sich ‚wieder‘ so etwas wie ein christliches Ganzes erschaffen, das Kirche und Gesellschaft zusammenhält.

So weist Hempelmann der heutigen Sozialforschung als zentrale Aufgabe die Erforschung der Milieus zu. Er definiert ‚Milieu‘ als eine ‚Gruppe Gleichgesinnter‘, als harmonisierende Vergemeinschaftung von Gleichgesinnten – als hätte es nie die Analyse von Ferdinand Tönnies über die lebenspraktisch unhintergehbare Spannung zwischen „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (erstmalig 1887) gegeben. Hempelmann entgeht, dass die ‚Gleichgerichtetheit‘ der Milieus statistisch nur erfasst ist über Merkmalsgruppen, deren ‚Elemente‘ sich nicht notwendigerweise in konkreten face-to-face-Gemeinschaften zusammenfinden. Folgerichtig wird von ihm auch nicht erkannt, dass Milieu und Individualisierung sich keineswegs ausschließen, sondern Prozesse der Individualisierung sehr wohl in verschiedenen Milieus – und dort je nach eigenen Regeln – stattfinden.

Nach Hempelmans aus sozialwissenschaftlicher Sicht gründlich misslungenen Rezeption soziologischer Theorie und empirischer Analyse folgt auf über 50 Seiten die Vorstellung der als ‚erfolgreich‘ apostrophierten Arbeit des Sinus-Instituts. In ebenso großer wie unkritischer Ausführlichkeit werden die inzwischen sattem bekannten Milieumodelle dargestellt und schließlich auf die Daten der mit dem Sinus-Institut eng kooperierenden Firma microm verwiesen, die eine Zuordnung des Sinus-Milieu-Modells zu einem konkreten geografischen Raum bis auf die Ebene von Straßenzügen ermöglichen. Die nächsten 50 Seiten sind dann theologisch-apologetisch ausgerichtet, denn hier versucht der Autor kirchliche

und theologische Einwände am Milieumodell aus dem Weg zu räumen. Dies tut er auf recht eigenartige Weise, denn im Zuge seiner gottesfreudigen Lobpreisung der „Diversität von Lebensweisen“ geht leider unter, dass „spannungsvolle Unterschiedlichkeit[en] der verschiedenen Lebensverhältnisse“ (S. 128f.) in der Milieutheorie auch als Beleg von gesellschaftlicher Ungerechtigkeit erkannt werden. Mit einem Text, der über keinerlei soziologisch solide Grundkenntnisse verfügt und dessen Theologie sich nicht der Realität der Menschen stellt, sondern davon lebt, sich Vergemeinschaftungsidyllie so vorzustellen, dass die missionarische Semantik gleichsam von selbst verstanden und akzeptiert wird, leistet man sicherlich keinen wirksamen Beitrag für das ‚Projekt Mitgliedergewinnung‘. Dafür hat die Württembergische Kirche immerhin 5 Millionen Euro in den Haushalt gestellt. Für eine erfolgversprechende Veränderung kirchlich-missionarischer Arbeitsformen ist dieses Buch weder hilfreich noch weiterführend, sondern schlicht überflüssig.

Ziel der Studie von Petra-Angela Ahrens und Gerhard Wegner (vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD) „Soziokulturelle Milieus und Kirche“¹ ist es, einen Beitrag zu leisten, „zu einem sinnvollen, theologisch und sozialwissenschaftlich reflektierten, aber gleichwohl pragmatisch vernünftigen Umgang mit der Milieuthematik“ (S. 12). Die Studie ist in drei Teile gegliedert: Teil 1 stellt die Ergebnisse einer Repräsentativbefragung von Evangelischen im Gebiet der Landeskirche Hannover vor. In Teil 2 werden Veranstaltungen analysiert und evaluiert, die gezielt Menschen aus unterschiedlichen Milieus ansprechen sollen. Teil 3 ist theologischen Überlegungen zum Verhältnis von Mission und Milieu gewidmet.

In der repräsentativen Befragung (Teil 1) gelingt es, den in anderen Milieustudien oft langen Katalog von Verhaltensorientierungen und Wertvorstellungen auf zehn Antwortvorgaben zur Lebensführung und zum Lebensstil zu reduzieren. Etwas irritierend ist das Item ‚Ich lebe nach religiösen Prinzipien‘, das wie die anderen Items aus einer Studie von G. Otte² übernommen und

dort bereits geprüft wurde. In dieser Studie wurde das Item als Ausdruck einer traditionellen/biografisch-geschlossenen Perspektive betrachtet, was nun kaum mehr dem religiösen Selbstverständnis der Interviewten entspricht, weswegen in der Befragung kirchliche Orientierungen und religiöse Interessen im Vordergrund standen. Mithilfe von zehn Indikatoren wurden Milieudifferenzierungen anschaulich und reliabel herausgearbeitet und mögliche Anknüpfungspunkte zu gängigen kirchlichen Angeboten eingetragen. Es sollen mögliche ‚Schalthebel‘ für die Gestaltung von Veranstaltungen gefunden werden, über die Menschen erreicht werden, die im kirchlichen Gemeindeleben eher nicht anzutreffen sind (S. 26).

Einige interessante Ergebnisse seien hier in Kurzform angeführt:

- Eine Teilnahme am kirchlichen Leben ist in erster Linie abhängig von einem bereits vorhandenen Interesse an religiösen/kirchlichen Orientierungen und Themen. Erst in zweiter Linie spielen milieuspezifische Aspekte eine Rolle.
- Entscheidender als Lebensstil und Lebensführung sind sozialstrukturelle Indikatoren wie Alter, Geschlecht und Bildung, die den Grad des kirchlichen Engagements bestimmen.
- Die religiösen beziehungsweise kirchlichen Orientierungen sind nicht unmittelbar mit bestimmten Milieutypen verknüpft. Sie sind auch nicht allein als traditionale Haltungen zu verstehen. Das bedeutet: Moderne und eher hedonistische Orientierungen stehen einer Ausrichtung an ‚religiösen Prinzipien‘ nicht entgegen.
- Das Gesamtbild des sozialen Raums bei den Evangelischen entspricht weitgehend dem der Bevölkerung. Für die Teilnahme an kirchlichen Angeboten ist allerdings eine ‚Milieuverengung‘ klar zu erkennen, die maßgebend von den Indikatoren religiöse Orientierung, Alter, Bildung und zum Teil auch vom Geschlecht bestimmt wird.

Die Evaluation von Veranstaltungen (Teil 2) zeigt, dass es über eine gezielte Ausrichtung der kulturellen Programmteile möglich ist, Menschen anzusprechen, die zuvor von kirchlichen Angeboten nicht erreicht wurden. Es sind in erster Linie die mit dem Programm angesprochenen Musikvorlieben, die die Zusammensetzung des Publikums bestimmen (S. 114). Trotz gewisser Erfolge bei der gezielten Ansprache von Milieus wurde aber insgesamt in allen Veranstaltungen ein eher kirchlich-religiöses Publikum mit einem

Bildungsstand oberhalb des Durchschnitts erreicht (S. 114f.).

Könnte man bei der Veröffentlichung von Hempelmann den Eindruck gewinnen, als müsste für jedes (Sub-)Milieu bzw. jeden Straßenzug eines Kirchenbezirks ein eigenes Programm entwickelt werden, so kommt die SI-Studie zu einem anderen, die Gemeindegewinnung entlastenden Ergebnis: „Eine allzu strikte Milieudifferenzierung der kirchlichen Angebote ist nicht nötig, weil das religiöse und kirchliche Interesse primär ist und nicht so breit streut wie die Milieus.“ (S. 21) Das gilt für den kirchlichen Normalbetrieb. Hingegen können spezifische Kampagnen und Angebote natürlich zielgruppenorientierter verfahren – und hier lohnt ein Blick in die Ergebnisse und Erkenntnisse dieser Studie. Bei der Lektüre wird dem sozialwissenschaftlichen Laien zwar einiges an Verstehensleistung abverlangt (z. B. beim Nachvollziehen der Ergebnisse aus statistischen Korrespondenz- und Regressionsanalysen), doch der Aufwand lohnt sich. Es erschließen sich durch die Studie viele neuartige Zusammenhänge und praxisrelevante Einsichten, welche insbesondere durch eine im Anhang beigefügte Praxisanleitung „Das Blickfeld erweitern. Menschen begeistern – Ehrenamtliche gewinnen“ in der Gemeindegewinnung umgesetzt werden können – und nicht nur in der hannoverschen Landeskirche.

Im Teil ‚Neuschöpfung durch das Evangelium‘ (Teil 3) wird die These vertreten, dass empirisch betrachtet zwar jedes Milieu seinen Glauben hat, aus theologischer Perspektive aber auch gelte: Der Glaube schafft sich seine Milieus, und zwar mit und in den empirisch vorfindbaren Milieus (S. 131). Hier wird also die Frage der Genese von Neuem aufgeworfen und es wäre sicher reizvoll, diese theologischen Überlegungen mit sozialwissenschaftlichen Theorien anzureichern und weiterzuführen (etwa mit Theorien zur Abduktion in der Semiotik oder neueren Theorien aus der Kybernetik). Sowohl für Theologie, als auch für die Sozialwissenschaft ist zweierlei nämlich nicht hintergebar: (a) die Entstehung von Neuem ist über Algorithmen weder fassbar noch reproduzierbar; (b) Neues im sozialen und damit auch religiösen Feld ist immer bezogen auf eine konkrete Praxis und der Bewältigung der Herausforderungen dieser je spezifischen Praxis. Auf diese Weise wäre dann ein Beitrag zu leisten zum Verstehen jener neuartigen Formen von Religiosität in Milieus, die der Kirche bis heute eher fremd und oft auch suspekt erscheinen.

Albrecht Schöll

¹ Durchgesehene und ergänzte Neuauflage von P.-A. Ahrens / G. Wegner (2008): Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier... Erkundigungen der Affinität sozialer Milieus zu Kirche und Religion in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Eigenverlag, Hannover

² G. Otte (2005): Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die Bundesrepublik Deutschland. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 34, S. 442–467